Mit Kultur zu neuen Stadtbildern

Ein Atelier in einer ehemaligen Autowerkstätte: Im Pariser Außenbezirk Ménilmontant sorgen Künstler längst für Impulse in der Umgebung. *Foto: Walter Rohn*

Ein autonomer Kunstraum in einer ehemaligen Fabrik: Der Ragnarhof im Brunnenviertel in Ottakring bringt seit über 15 Jahren andere Ansichten ins Grätzel. *Foto: Newald*

Randbezirke haben nicht immer einen guten Ruf: Wie Kulturinitiativen periphere Stadtgebiete in Wien und Paris neu beleben können, untersucht nun ein Forschungsprojekt der Akademie der Wissenschaften.

Karin Krichmayr

Von jeher ist es berüchtigt als verarmtes Arbeiterviertel mit schlechter Bausubstanz und einem hohen Migrantenanteil – das gürtelnahe Brunnenviertel im Wiener Bezirk Ottakring. Innerhalb der vergangenen Jahre ist es jedoch zu einem Paradebeispiel der Revitalisierung geworden: Die verfallenen Gründerzeithäuser werden sukzessive renoviert oder durch Neubauten ersetzt, das Marktgebiet wird schrittweise erneuert, die Infrastruktur verbessert. Und es hat sich eine rege Szene von alternativen Künstlern, Kulturinitiativen und Lokalen angesiedelt, die das Bild des Grätzels verändert haben.

Junge Künstler waren es auch, die bereits in den frühen 1990er-Jahren aufgrund der niedrigen Mieten begannen, in leerstehenden Geschäftlokalen Ateliers aufzusperren – und damit den Stein der Stadtviertelerneuerung ins Rollen brachten.

Diesem Phänomen, nämlich dass Kulturinitiativen als Motoren für die Entwicklung peripherer Stadtteile dienen können, widmet sich ein vom Kulturamt der Stadt Wien gefördertes Forschungsprojekt des Instituts für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Auf Basis von kulturwissenschaftlichen und soziologischen Ansätzen wie der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour vergleicht Projektleiter Walter Rohn Kulturinitiativen und deren Auswirkungen sowohl auf Wiener Randbezirke als auch auf das vergleichbare 20. Arrondissement (Ménilmontant) am östlichen Rand von Paris.

Grundlage der Analyse ist eine Untersuchung ausgewählter Kulturinitiativen hinsichtlich Finanzierung, Kunstsparten, Motive für die Standortwahl und Einzugsgebiet des Publikums sowie Interviews mit Experten aus Kultur, Stadtentwicklung und Politik.

„Die Befragten waren sich einig, dass lokale Kulturaktivitäten positive Impulse für Außenbezirke bringen und sowohl lokale als auch überörtliche Funktionen erfüllen", sagt Rohn. Besonders hervorzuheben seien die Demokratisierung von Kultur vor Ort, die städtebauliche Entwicklung, welche die Wohnzufriedenheit erhöhe, eine Stimulierung der lokalen Ökonomie, besonders was die Kreativwirtschaft betrifft, die Integration verschiedener Bevölkerungsschichten und eine Stärkung der Identifikation der Bewohner mit ihrem Stadtviertel.

„Fest steht, dass eine kritische Masse an kleinen Initiativen bzw. einige große Flagship-Projekte vorhanden sein müssen, um etwas auszulösen", erläutert der Stadtforscher. „In Wien ist das erste Beispiel für die Dezentralisierung von großen Kultureinrichtungen die 2003 neu eröffnete Hauptbücherei am Gürtel, die sehr stark von der Bevölkerung aus den Randbezirken genutzt wird. In Paris hingegen hat die Stadtverwaltung seit den späten 1980ern Großprojekte bewusst an den Stadtrand gesetzt."

Die kulturellen Aufwertungsprozesse werden aber nicht nur positiv bewertet: Denn schließlich dienen sie letztendlich Verwertungsinteressen von Bauträgern und Grundeigentümern und führen meist zu einer Gentrifizierung, also einer Aufwertung des Wohnumfelds im Zuge von steigenden Mieten. „Von der Mehrheit der Gesprächspartner wird dieses Problem, was Wien betrifft, allerdings nicht so dramatisch gesehen", sagt Rohn. „Im positiven Sinn kommt es zu einer gewissen Durchmischung der Bevölkerung, da auch Mittelschichten zuziehen." Wohl aber seien Kulturschaffende selbst von der Gentrifizierung betroffen und würden oft verdrängt, nachdem sie als „unbedankte Pioniere" der Stadtentwicklung aufgetreten sind, räumt Rohn ein.

Im Unterschied zu Wien würden am Stadtrand von Paris künstlerische Impulse schneller aufgegriffen, professioneller vermarktet und von der Stadtverwaltung durch ein differenzierteres System gefördert, um eine dauerhafte Etablierung zu ermöglichen. Bis Ende 2009 wird Rohn noch weiter die Strukturen des 20. Arrondissements und der Wiener Außenbezirke untersuchen, um Forschungsnetzwerke zwischen den Städten zu forcieren und der Wiener Stadtverwaltung Empfehlungen für kulturpolitische Strategien vorzulegen.

Potenzial für kulturelle Stadtbelebung gibt es noch viel: Schließlich werden in den kommenden Jahren am Rand von Wien – etwa am Flugfeld Aspern – mehrere neue Stadtviertel entstehen.

Der Kick beim Spiel mit den Medien

Ein Forschungsprojekt zu Metareferenz durchleuchtet den Umgang mit medialer Wirklichkeit

Doris Griesser

In Marc Forsters Film *Stranger than Fiction* findet der Steuerbeamte Harold heraus, dass er eigentlich eine Romanfigur ist. Sein Leben – erkennt er – liegt in der Hand einer Autorin, die ihn erfunden und für ihren Romanhelden einen frühen Tod geplant hat. Als sich die beiden kennenlernen, entscheidet sie sich im letzten Moment, ihren Roman umzuschreiben ...

Die Grundidee dieser Filmstory erklärt sehr anschaulich, was das zurzeit in der Literatur- und Kulturwissenschaft diskutierte Phänomen der Metareferenz bedeutet: nämlich den Blick eines bestimmten Mediums auf den eigenen Nabel, auf andere Medien oder das Mediale ganz allgemein. Im Gegensatz zu einer realistischen, „ungebrochenen" Geschichte, in der das Medium als Fenster zu einer Welt außerhalb seiner selbst dient, richtet sich das Interesse metareferenzieller Texte, Filme, Bilder etc. auf sich selbst und die eigenen Funktionsweisen, Regeln, Möglichkeiten, Begrenzungen und Einflüsse.

Solche selbstreflexiven Verfahren haben vor allem in der Literatur eine lange Tradition, „doch in der Gegenwartskultur haben sie eine geradezu explosionsartige Verbreitung gefunden", ist der Grazer Anglist Werner Wolf überzeugt. „Metareferenz findet sich heute nicht nur in Romanen, Dramen und Gedichten, sondern auch in der bildenden Kunst, der Musik, der Werbung, in Comics, Filmen und Computerspielen."

In seinem vom Wissenschaftsfonds geförderten Projekt „Metareferenz – ein transmediales Phänomen" nimmt Werner Wolf deshalb nicht nur die Literatur, sondern auch analoge Erscheinungen in den neuen Medien oder der bildenden Kunst unter die Lupe. Ziel dieser Arbeit sei es, „die bereits sehr rege literarische Metareferenzforschung für die Analyse anderer Medien zu adaptieren", so Wolf.

Immerhin sei Metareferenz in den vergangenen Jahrzehnten auch in den populären Medien zum Massenphänomen geworden. Vom animierten Strichmännchen, das sich selbst ausradiert, über die „Simpsons" bis zu den Woody-Allen-Filmen mit ihren zahlreichen metafilmischen Aspekten: Metareferenz begegnet uns, wann immer wir mit Medien zu tun haben – also praktisch laufend. Der Impuls zu hinterfragen, wie wir Wirklichkeit überhaupt wahrnehmen können, sowie die Erkenntnis, dass sich uns diese Wirklichkeit immer nur vermittelt präsentiert, zeichnet längst nicht mehr nur die gehobene Literatur aus. „Ein Umstand, der von einem gewachsenen Problembewusstsein zeugt", vermutet Wolf.

Im Film „Stranger than Fiction" erkennt Harold, dass er eine erfundene Romanfigur ist. *Foto: Sony*

Ist unsere Gesellschaft also intellektuell tatsächlich so anspruchsvoll geworden, dass das einst elitäre Vergnügen am Spiel mit dem „gemachten" Charakter von Literatur, Film und anderen Medien praktisch zu einer Massenunterhaltung geworden ist?

Hohe Medienkompetenz

„Die meisten Menschen haben heute eine relativ hohe Medienkompetenz", ist der Wissenschafter überzeugt. „Die Jungen konsumieren so viele Computerspiele, Comics etc., dass sie die Regeln und Konventionen dieser Medien sehr gut kennen. Werden diese bewusst durchbrochen, erleben sie es als Kick und Insider-Scherz." Was allerdings nicht notwendigerweise bedeutet, dass sie damit auch die Manipulationsmöglichkeiten des Mediums durchschauen.

Und genau hier setzt das Wolf'sche Forschungsprojekt an: Die Entwicklung einer Theorie samt Terminologie, die Phänomene der Metareferenz in den unterschiedlichsten Medien greifbar macht und damit letztlich die wissenschaftliche Grundlage und die nötigen Instrumente für einen aufgeklärten, kritischen und systematischen Umgang mit der „gemachten Wirklichkeit" von Medien schafft.

Dass dieses kulturwissenschaftliche Instrumentarium an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät in Graz entsteht, ist kein Zufall: Denn dort wurde kürzlich ein „Zentrum für Intermedialitätsforschung" gegründet. Damit zählt die Grazer Uni neben vergleichbaren Zentren in Kanada und Schweden zu den weltweit ersten akademischen Einrichtungen, die sich umfassend den vielschichtigen Interaktionen zwischen den einzelnen Medien widmen.

„Dieses Zentrum soll durch interdisziplinäre Kooperationen, internationale Konferenzen, Publikationen und intermedial orientierte Vorlesungen eine fachgrenzenüberschreitende Diskussion anfachen und die Bearbeitung dieser in der Gegenwartskultur hochaktuellen Thematik vorantreiben", so Zentrumsleiter Walter Bernhart. „Hier geht es nicht um eine punktuelle Zusammenarbeit einzelner Forscher, sondern um eine gezielte Vorgabe von Fragestellungen für die verschiedenen Fachbereiche und ihre bevorzugten Medien."

Ein weltweites Kooperationsnetzwerk und die enge Zusammenarbeit verschiedener geisteswissenschaftlicher Disziplinen bieten jedenfalls gute Voraussetzungen, um der gern beschworenen „Medienmündigkeit" ein tragfähiges wissenschaftliches Fundament entgegenzustellen.

NAMEN

Ozonloch-Forscher an der Akademie

„Atmosphärenchemie und Klima im Anthropozän" ist Thema eines Vortrags von **Paul J. Crutzen** im Rahmen der Carl Auer von Welsbach Lectures 2008/2009 der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Der Vortrag findet heute, Mittwoch, um 18.15 Uhr im Festsaal der ÖAW, 1010 Wien, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2, statt. Paul J. Crutzen, 1933 in Amsterdam geboren, gilt als einer der Pioniere der Ozonlochforschung. Für seine Forschungen zu Bildung und Abbau von Ozon in der Atmosphäre erhielt er 1995 den Nobelpreis für Chemie. In einer 2007 veröffentlichten Studie zeigt er gemeinsam mit Kollegen, dass die bei der Produktion von Biotreibstoffen wie Biodiesel aus Raps oder Bioethanol aus Mais in die Atmosphäre freigesetzten Stickoxide genauso viel oder sogar mehr zur globalen Erwärmung beitragen, als man durch die Einsparung fossiler Brennstoffe an Kühlungseffekt gewinnen würde. (red) *Foto: Reuters*